
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 22/1 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.1.59293

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

begegnen, hat die Editorin ein etwas kompliziertes System von Paragraphenzählung, Unterteilungen und Beizeichen entwickelt, das vor der Arbeit mit den Texten unbedingt studiert werden sollte.

Dem lateinischen Text ist auf jeder Seite – und nicht wie so oft drucktechnisch sparsam im Anhang – ein dreifacher Apparat beigegeben: ein textkritischer Apparat, der die Varianten der benutzten Hss. und des *Songe*, mitunter auch der Quellen aufzeigt; weiter sind die Umstellungen, Kürzungen und Änderungen der französischen Fassung verzeichnet – ein Apparat, der vor allem beim Lesen des *Songe* benutzt werden sollte –, und drittens findet sich ein Nachweis der Quellen.

Der praktische Wert der lateinischen Kompilation als Argumentensammlung ist unumstritten, als literarisch originelle Leistung wird im Allgemeinen die französische Umarbeitung höher geschätzt. Der Verfasser des *Somnium* versichert selbst im Prolog (38), daß es nicht seine Absicht sei, seine Sprache *coloribus rethoricis* zu verschleiern, gerade dort aber lohnt sich das genauere Hinsehen. Schon Müller (1879) wies auf des Autors Vorliebe für asyndetische Häufungen hin. Oft findet sich Gliederreim: *prudenciam clariorem, clemenciam dulciorem, audaciam forciolem, justiciam veriolem* (40), wobei es sich hier gleichzeitig um eine Aneinanderreihung von *Cursus (veloces)* handelt, die überhaupt im ganzen Prolog angewandt werden. Über das Kompilatorische hinaus auf einen gewissen Stilwillen weisen Anspielungen wie (Prol. 17) *quasi modo genitus infans* (1 Petr. 2,2; bekannt aus dem *Introitus missae* zum Weißen Sonntag) oder (Prol. 30 bis) *auri sacra fames* (Verg., Aen. III 57), die soweit erkennbar nicht aus den herangezogenen Textvorlagen stammen. Allerdings wird im Apparat nur die Herkunft der Texte angegeben, sodaß ein wörtlicher Vergleich nicht möglich ist.

Nachdem jahrzehntelang Hypothesen über den oder die Verfasser und Übersetzer des *Somnium* aufgestellt und verworfen worden sind, hat M. Schnerb Evrart de Trémaugon, Professor des Kanonischen Rechts an der Pariser Universität, Bischof von Dol und Rat König Karls V., als Autor und wohl auch als Übersetzer mit guten Argumenten vorgeschlagen und ist in dieser Auffassung durch die neuesten Untersuchungen zu Karl V. (F. Autrand, Charles V, Paris, Fayard, 1994, S. 736 u. a.) bestätigt worden. Vielleicht ließe sich durch einen Stilvergleich diese Autorschaft noch wahrscheinlicher machen.

Seitdem die Editorin im Jahre 1947 ihre Thèse an der École Nationale des Chartes diesem Werk widmete, hat sie sich mit ihm beschäftigt, wenn auch nicht ununterbrochen. In zahlreichen Aufsätzen veröffentlichte sie ihre Forschungsergebnisse zu inhaltlichen Problemen, zum Autor und zu neu entdeckten Quellen. Daß gerade bei den Letzteren noch viel zu tun sei, stellt sie selber fest (Romania 110, 1989, S. 181): die Quellen zu nur 269 von insgesamt 470 Kapiteln des *Songe* sind identifiziert, in der lateinischen Fassung ist das Verhältnis 246:552. Selbst wenn man annehmen möchte, daß wenigstens ein Teil davon selbständige Arbeit des Autors ist, bleibt hier viel Raum für zukünftige Forschungen. Dafür ist nun mit der vorliegenden Ausgabe eine solide Grundlage geschaffen.

Anke PARAVICINI, Kiel/Paris

Marc BOONE und Walter PREVENIER (Hg.), *La draperie ancienne des Pays-Bas: débouchés et stratégies de survie (14^e–16^e siècles)*. Actes du colloque tenu à Gand le 28 avril 1992, Löwen-Apeldoorn (Garant) 1993, 267 S.; zahlreiche Tabellen und Graphiken (Studies in Urban Social, Economic and Political History of the Medieval and Modern Low Countries o. N.).

Die Vorträge, die auf einer Genter Tagung am 28. April 1992 gehalten wurden und im vorliegenden Band zusammen mit den Diskussionsvoten abgedruckt werden, befassen sich mit der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Tuchindustrie hauptsächlich der Grafschaft Flandern, aber auch Hennegau und Holland, die – Pirenne und anderen Vertretern der älteren Forschung zufolge – von einer verheerenden, vom 14. bis zum 16. Jh. dauernden Krise

heimgesucht wurde. Die Verfasser begegnen Pirennes These mit berechtigter Skepsis und decken die Strategien auf, die die Tuchstädte entwickelten, um sich in einer Strukturkrise zu behaupten.

Marc BOONE (*L'industrie textile à Gand au bas moyen âge ou les résurrections successives d'une activité réputée moribonde*, S. 15–61) weist überzeugend nach, wie anpassungsfähig die Genter Tuchindustrie war. Durch Tuchherstellungsvorschriften aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs., die er an anderer Stelle veröffentlicht hat, zeigt er, daß Gent entgegen früheren Forschungsansichten nicht auf die Zufuhr englischer Wolle angewiesen und deshalb nicht der Politik der englischen Krone auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war, sondern daß es in bedeutendem Maße spanische Wollsorten verwendet und preiswerte Tuchsorten entwickelt hat, was zur Überwindung der Absatzkrise der hochwertigen Laken entscheidend beitrug. B. weist mit vollem Recht auf die Bedeutung des binnenländischen Tuchabsatzes hin, verwirft den Mythos, daß der bislang als reaktionär betrachtete Genter Magistrat mit allen Mitteln das Aufkommen der ländlichen Tuchindustrie zu verhindern suchte, und zeigt schließlich auf, wie Gent durch die Ansiedlung neuer Gewerbebezüge (Leintuchherstellung, Appretierung ländlicher Textilerzeugnisse) den Weg aus der Krise fand. Peter STABEL (*Décadence ou survie? Economies urbaines et industries textiles dans les petites villes drapières de la Flandre orientale [14^e–16^e s.]*, S. 63–84) untersucht die Strategien, die die in den Flußtälern der Leie, Schelde und Dander gelegenen kleineren Städte Ostflanderns anwandten, um die infolge der Verteuerung der englischen Wolle ab 1429 eingetretene Krise der ›nieuwen draperie‹ zu überwinden. Im wesentlichen lief die Entwicklung hier parallel zu Gent: Umstellung auf spanische Wolle, Auffächerung des Angebots (leichtere Tücher, Mischgewebe) und Ansiedlung neuer Gewerbe (Leinenweberei, Wandteppichherstellung, Brauerei, Salzverarbeitung). Wirtschaftlich entscheidend im 15./16. Jh. war jedoch in diesem Raum die Verdichtung der Beziehungen zwischen Stadt und Land, die sich besonders bei der Leinenweberei gut ergänzten, und die Auftriebseffekte der per Schiff leicht erreichbaren und stürmisch wachsenden Antwerper Messen.

Martha HOWELL (*Weathering Crisis, Managing Change: The Emergence of a New Socio-economic Order in Douai at the End of the Middle Ages*, S. 85–120) ist zwar zugute zu halten, daß sie angesichts der schwierigen Quellenlage auf indirekte Hinweise in Eheverträgen, Testamenten und Immobiliengeschäftsverträgen auf die Entwicklung der Douaier Tuchindustrie angewiesen war, aber ihre Schlußfolgerungen können angesichts der schmalen Auswahl der verfügbaren Quellen kaum Bestand haben. Von über 30000 *contrats divers* (S. 90) zieht sie zunächst (Tabelle 1.1–2) 401 (1,34 %) Verträge aus den Jahren 1274/80, 1391, 1441, 1497 und 1548 für ihre Untersuchung der Sozialstellung der im Tuchsektor tätigen Douaier heran. H. begründet an keiner Stelle, warum sie gerade diese Jahre ausgewählt hat, aber man muß die Geschicklichkeit einfach bewundern, mit der sie so gut wie jede Krisenzeit umschiffte. Der Leser hat diese Auswahl offenbar fraglos zu akzeptieren, zumal es sich um ein ›sample‹ (S. 92 u. ö.) handelt. Damit wird aber eine wissenschaftliche Präzision suggeriert, für die H. an keiner Stelle Gewähr bietet, hat doch eine Stichprobe (›sample‹) nur dann Aussagekraft, wenn man belegen kann, daß die in der Auswahl erfaßten Daten das Ganze repräsentieren. Weil sie nicht beweist, daß jeder Douaier Berufstätige die gleiche Chance hatte, in die ›Stichprobe‹ zu gelangen, sind H.s Statistiken ohne Wert. Aber es kommt noch ärger: Von den 401 herangezogenen Verträgen enthalten 202 Berufsangaben, die gelegentlich recht vage ausfallen (›Kaufmann‹). Insgesamt sind 284 Personen berufsmäßig einzuordnen, jedoch nie mehr als 67 in einem Jahr (1441). Bei einer (übrigens mit abenteuerlichen Methoden: S. 99–100) geschätzten Douaier Bevölkerung von 13333 bis 16666 Personen, hat H. in keinem Falle mehr als 0,40 % bis 0,50 % des Ganzen erfaßt, zeigt sich aber von der hohen Dunkelziffer gänzlich unbeeindruckt, sondern schließt aus ihren wenigen Daten, »Draperie did not disappear from Douai after 1300 or 1350, 1400 or even 1500« (S. 92). Den hierfür aufgeborenen Beweis muß man sich auf der Zunge zergehen lassen: 1274/80 sind 10 von 25 beruflich einzuordnenden Personen

Textilhandwerker bzw. Höker (8 Personen) oder Tuchkaufleute (2); 1391 sind es 19 (16+3) von 69, 1441 17 (16+1) von 100, 1497 28 (27+1) von 69, und 1548 7 (6+1) von 30. Nachweisbar sind also bestenfalls 28 Personen, die in einem Berichtsjahr im Tuchsektor tätig waren, was 0,21 % bzw. 0,17 % der Einwohnerschaft entspricht. Dies ist eine sehr schmale Basis für die Behauptung, daß in Douai die Textilberufe nicht ausgestorben sind, aber – geadelt durch das magische Wort ›sample‹ – reicht sie H. zum Beweis. Aber damit nicht genug: Sie behauptet, die Textilhandwerker hätten ihre Sozialstellung zwischen 1274 und 1548 aufrechterhalten können, ja sogar: »Douai did not suffer an economic depression from 1274 to 1548« (S. 93). Die Entdeckung, daß die sonst überall spürbare Depression des Spätmittelalters an Douai spurlos vorbeigegangen ist, wäre eine wirtschaftshistorische Sensation, wenn H.s Beweisführung nur stimmte. Sie untersucht nämlich die Immobiliengeschäfte in den Jahren 1274/80, 1391, 1441, 1497 und 1548 anhand der *contrats diversés* und stellt einen ›signifikanten Anstieg‹ der Häuserpreise in jedem Jahr fest (S. 93), obwohl sie gezwungen ist, das Jahr 1441 als Ausreißer zu behandeln (S. 93 Anm. 12), weil sich der Durchschnittspreis eines Hauses gegenüber 1391 nahezu verdreifacht und im folgenden Berichtsjahr (1497) wieder um die Hälfte fällt (S. 109). Hier sind die unheilvollen Auswirkungen der Auswahl von Berichtsjahren mit Händen zu greifen: Wer nur 11 der insgesamt 175 Jahre zwischen 1274 und 1548 betrachtet und dabei so gut wie alle Krisenjahre außer Acht läßt, darf sich die Behauptung, es habe keine Wirtschaftsdepression in Douai gegeben, eigentlich nicht erlauben. Dennoch tut H. genau dies, obwohl sie weder die Untersuchungen von Hammel-Kiesow über Immobiliengeschäfte als Konjunkturanzeiger kennt noch die zahlreichen Währungsmanipulationen zwischen 1274 und 1548 berücksichtigt. Aber es kommt noch ärger: Weil die Preise der Häuser, die Textilhandwerker und -kaufleute verkauft oder erworben haben, ihre relative Position auf der Skala der erzielten Häuserpreise nicht ändern, schließt Frau H., daß die Textilberufler ihre Sozialstellung halten konnten. Allerdings ist die Beobachtung, die diese Schlußfolgerung stützen soll, nicht aus Tabelle 1.2 (S. 109) zu entnehmen: Zweimal liegen die Immobiliengeschäftserlöse der Textilhandwerker und der Höker über dem Durchschnitt (1274/80, 1548), zweimal darunter (1391, 1441), und der fünfte Fall (1497) ist nicht eindeutig. Vollends absurd fallen die Ergebnisse aus, wenn man die Immobiliengeschäfte der Tuchkaufleute, von denen man angenommen hätte, sie wären wohlhabender als die Handwerker und Höker, unter die Lupe nimmt: In jedem Berichtsjahr, für das Angaben verfügbar sind (1441, 1497), liegen die Immobiliengeschäftserlöse der presumptiv reicheren Douaier deutlich unter dem Durchschnitt.

Mit dem Ziel, »to put the house prices in perspective« (S. 94), vergleicht Frau H. dann die Häuserpreise mit den Weizenpreisen im Berichtsjahr, die sie in *livres parisis* ausdrückt, was die Vergleichbarkeit mit den in flämischen Groten angegebenen Häuserpreisen ungemein erleichtert, und fügt die (wieder in *livres parisis* ausgedrückten) Tagelöhne eines Baumeisters – zum Vergleich mit den Textilhandwerkern! – hinzu. Immerhin kann sie feststellen, daß zwischen 1274 und 1548 die Häusererlöse kräftiger gestiegen sind als die Lebensmittelpreise. Allerdings sind Bedenken anzumelden: Douai erfreute sich eines Getreidestapels, und die Obrigkeit kontrollierte die Korn- (S. 104), aber nicht die Häuserpreise. Welche ›Perspektive‹ sich dem Leser aus dem Vergleich dieser unvergleichbaren Größen eröffnen sollte, ist mir verborgen geblieben. Fazit: Die Quellenbasis dieses Beitrags ist überall denkbar schmal und der Anteil der erfaßten Personen an der Gesamtbevölkerung verschwindend klein. Die Auswahl der Berichtsjahre ist nirgends begründet, aber in jeder Tabelle anders. Von Quellenkritik (insbesondere was die Statistik angeht) ist bestenfalls ein Hauch zu spüren (S. 100). Dafür begegnen dem Leser auf Schritt und Tritt unbegründete, geradezu abenteuerliche Vermutungen, die sich alsbald als tragende Säulen der Beweisführung entpuppen (z.B. »Surely about the same relative number of Douaisiens made shoes and sold groceries at the beginning of the sixteenth century as had some two hundred years earlier«: S. 97). Ob H. mit ihrer Schlußfolgerung, daß es gerade die kleinen Leute waren, die die Strukturkrise in Douai meisterten und sich ohne

Hilfe von Unternehmern, Obrigkeit und Zünften den neuen Marktbedingungen anpassen, recht hat, wird man erst wissen, wenn die Douaier Überlieferung systematisch ausgewertet ist.

Hanno BRAND (A Medieval Industry in Decline. The Leiden Drapery in the First Half of the Sixteenth Century, S. 121–149) untersucht Leiden, das im Gegensatz zu den flämischen Tuchstädten sein Heil in der Qualitätssicherung und -steigerung suchte. Leiden blieb der englischen Wolle treu und setzte auf seine technisch führenden Färber, wollte jedoch bewußt Industriestandort bleiben. Diese Strategie, den upmarket-Sektor durch die Produktion von Qualitätstüchern zu besetzen, bescherte Leiden zwischen 1480 und 1520 eine Absatzblüte, aber in dieser Zeit sind bereits die ersten Zeichen einer heraufziehenden Krise zu erkennen, die um 1520 ausbrach, weil die gestiegenen Produktionskosten (Rohmaterialien, Arbeitslöhne, städtische Abgaben) infolge der englischen Konkurrenz nicht durch höhere Preise aufgefangen werden konnten. Der Verlust des heimischen Marktes an die Engländer (ab 1506) konnte bis 1520 durch den höheren Absatz im Ostseeraum und Südeuropa ausgeglichen werden, aber Kriege und Währungsmanipulationen setzten der Blütezeit ein Ende. Leidens Tuchhersteller reagierten auf die Absatzkrise mit dem Versuch, die Kosten durch Abwanderung in ländliche Niedriglohnggebiete sowie durch Qualitätsminderung (Beimengung verbotener Wollsorten) zu senken, aber der Magistrat setzte seine bisherige Politik zunächst unbeirrt fort und verbot beides wiederholt. Wohl infolge fehlender Finanzmittel lehnte er die Ansiedlung neuer Gewerbe ebenso wie technische Erneuerungen (Walkmühle) ab. Einzig der direkte Absatz der Leidener Textilerzeugnisse in Amsterdam (ab 1530) und Antwerpen (ab 1552) versprach wirksame Abhilfe, kam aber zu spät. Brands klare Darstellung leidet darunter, daß er vielfach ›woollens‹ (Wolltuch) schreibt, wenn er ›wool‹ (Wolle) meint. Patrick CHORLEY (The ›Draperies légères‹ of Lille, Arras, Tournai, Valenciennes: New Materials for New Markets?, S. 151–166) untersucht die Einführung neuerer, dünnerer, glatterer und schmalere Tuchsorten aus langfaseriger, glatter Wolle in den alten wallonischen Zentren der Sainenherstellung ab ca. 1400 und die Ausbreitung der Herstellung dieser neuen Tuchsorten. Er weist nach, daß diese Innovationen aus dem Wunsch entstanden sind, die englischen Worsteds, die ebenfalls aus langfaseriger, glatter Wolle hergestellt wurden, nachzuahmen, daß aber die eigendynamische Entwicklung dieser Imitate rasch zur Entwicklung neuer Tuchsorten führte, deren Absatzmärkte Chorley kurz schildert. Den Erfolg der draperies légères führt er auf allgemeine Modetrends des 16. Jhs. (Übergang von Woll- zu Seidengewändern) und den Drang des Mittelstandes zur Nachahmung sozial Bessergestellter zurück. Simonne ABRAHAM-THISSE (Le commerce des draps de Flandre en Europe du Nord: Faut-il encore parler du déclin de la draperie flamande au bas moyen âge?, S. 167–206) widerlegt die bisherige Ansicht, daß die flämische Tuchindustrie im 15. Jh. nahezu ausstarb. Sie kann nachweisen, daß die Nachfrage nach flämischem Qualitätstuch in dem von der Hanse belieferten Ostseeraum stark, die Exportmengen beachtlich und die Palette der Tuchsorten breitgefächert blieben. Obwohl sie damit ein wichtiges Problem – die unerklärliche Treue der Ostseehansen zum flämischem Tuch – anspricht, ist ihre Lösung wenig zufriedenstellend: der russische Markt sei im 15. Jh. traditionell und konservativ gewesen und habe alle Imitate abgelehnt (S. 190). Allerdings leidet die ganze Diskussion der angeblich zugunsten der flämischen Tuchindustrie ergriffenen protektionistischen Maßnahmen der Hanse darunter, daß Frau Abraham-Thisse gelegentlich den klaren Sinn eines hansischen Beschlusses ins Gegenteil verkehrt (so z. B. das hansische Verbot der Einfuhr von Imitaten der Laken von Amsterdam, Leiden und Schiedam (HR 2.3.288 § 84 [nicht § 5!], S. 194–195 vom 18. Mai 1447 [nicht 1442!]; bestätigt am 15. Juni 1461 [nicht 1462!]; HR 2.5.121 § 5, S. 65): S. 196 mit Anm. 96), die Rezesse falsch auslegt¹, die

1 Z. B. S. 201: »Mais dès 1425, la Hanse avait interdit aux bateaux flamands de prendre du frêt à destination de la Livonie et d'y décharger leurs marchandises.« In Wirklichkeit handelt es sich hier (HR 1.7.800 § 11, S. 544) um Vorschriften hansischer Diplomaten für die Insassen des Brügger Kontors, die *nyemande van Vlamingen, Zeelanden, Hollanderen to Lyfflande wart bevrachten en sal off laden*

Belege zeitlich falsch einordnet (s. o.) und nicht existente Belegstellen nennt: Der Hinweis auf »HR II, 6, n° 748 et 784« (S. 190 Anm. 77) ist wohl ein Druckfehler, denn HR 2.6 enthält nur 664 Dokumente. Man täte gut daran, ihre Behauptungen über die hansischen Beschlüsse erst nach eigener Überprüfung der Quellen zu akzeptieren. Der den Band abschließende Beitrag von Rudolf HOLBACH (Some Remarks on the Role of ›Putting-out‹ in Flemish and Northwest European Cloth Production, S. 207–250) ist von gewohnt vorzüglicher Qualität. Holbach definiert zunächst den Verlag und schildert dessen Vorteile gerade bei der Überwindung von Strukturkrisen. Ferner unterstreicht er mit vollem Recht die Bedeutung der insbesondere unter den Handwerksmeistern vor Ort zu findenden Zwischenverleger, lotet die Wechselwirkungen zwischen Verlag und der Entwicklung des internationalen Handels sowie der zunehmenden Arbeitsteiligkeit der Wirtschaftssysteme aus und zeigt die Möglichkeiten der Vernetzung von Stadt und Land auf, die sich aus dem Verlag ergaben und zur Entwicklung von durchstrukturierten Wirtschaftsregionen führten. Wie immer, bringt H. auch hier umfassende Kenntnisse der Quellen und Literatur in Anschlag, und man ist ihm für die zahllosen Hinweise in den Anmerkungen dankbar.

Insgesamt kann man den Herausgebern dieses Sammelbandes für wichtige Anregungen danken. Ein gerade im Hinblick auf die hohe Zahl der erwähnten Tuchsorten außerordentlich nützliches Sach- und Personenverzeichnis (S. 259–267) rundet den Band ab, aber die Herausgeber hätten sich bei der Abfassung der Préface (S. 11–14) auf eine Sprache einigen sollen.

Stuart JENKS, Fürth

Le terrier de la famille d'Orbec à Cideville (Haute-Normandie) XIV^e–XVI^e siècles. Présentation et édition par Denise ANGERS. Préface de Henri DUBOIS, Montréal (Les Presses de l'Université), Rouen (Société de l'Histoire de Normandie) 1993, 299 S.

Denise Angers ist Professorin an der kanadischen Universität Montréal und Spezialistin für die Geschichte der Normandie im späten Mittelalter. Nach Vorstudien hat sie sich nun die Aufgabe gestellt, das Lagerbuch der kleinen Adelsfamilie d'Orbec zu veröffentlichen und zu kommentieren. Georges d'Orbec († 1462/64) hatte das Buch 1429/30 schreiben lassen. Er konnte auf zumindest eine ältere Aufstellung zurückgreifen. Zusätze zu seinen Lebzeiten und von seinen Besitznachfolgern belegen, daß das Buch bis in das 16. Jh. hinein benutzt worden ist, dann aber außer Gebrauch geriet. Der Besitz der Familie konzentrierte sich um Cideville ungefähr 30 km nordwestlich von Rouen. In einem Anszitz (»hostel«) des Ortes wohnten Georges d'Orbec und einzelne seiner Nachkommen. In vier weiteren nahebei gelegenen Orten verfügte die Familie noch über Liegenschaften. In keinem der Orte war sie alleinige Grundbesitzerin. Die d'Orbec zählten zu der offenbar starken Schicht des kleinen, gering begüterten Adels, der dazu im 15. Jh. unter den Folgen des Hundertjährigen Kriegs zu leiden hatte und um sein Überleben kämpfen mußte. Wer ein Lagerbuch, das so lange benutzt wurde und daher häufiger korrigiert und mit Zusätzen versehen wurde, herausgeben will, steht vor der Schwierigkeit, wie er den Text so gestaltet, daß der Leser auch die Zusätze verschiedener Hände aus unterschiedlichen Zeiten erkennen kann. Die Herausgeberin hat das Problem gelöst, indem sie Zusätze des 15. Jhs. kursiv und solche des 16. Jhs. kursiv in Klammern hat setzen lassen. Ansprechend ist ihre Vorgehensweise, durch den Druck wichtige von unwichtigeren Informationen des Lagerbuchs zu unterscheiden. Das Verfahren erweist sich insofern als vorteilhaft, als dem Leser der Überblick erleichtert wird. Als nachteilig könnte sich herausstellen, daß die eingerückten und mit kleineren Buchstaben gedruckten Teile des Buchs als

doen laden, den niederländischen Butenhansen also keine Frachtaufträge für Livland geben sollen. »dès 1425« kann auch nicht stimmen: Das erste aktive Befrachtungsverbot datiert vom 13. 1. 1423 (HUB 6.489 § 2, S. 276). Zum aktiven Frachtverbot s. Stuart JENKS, Das hansische Gästerecht, in: HG b II.